Auf der Flucht.

Von Bertha Clément.

Es war im März 1915. In Memel waren die Schulen gerade geschlossen, und unter fröhlichem Plaudern entströmten Knaben und Mädchen den Gebäuden, als der Schreckensruf ertönte: „Die Russen kommen — die Russen kommen!“ Schreiend stoben die Kinder auseinander, den elterlichen Wohnungen zu. Nur ein kleines Mädchen blieb auf dem freien Platz wie erstarrt stehen.

Da stürzte ein vierzehnjähriger Junge über die Straße, ergriff sie bei der Hand und riß sie mit sich fort. „So lauf doch, willst du warten, bis die Russen da sind? Die schlagen jeden tot und zünden die Häuser an.“

Anna begann zu weinen. „Wollen wir zu Tante Harms?“ fragte sie.

„Ih wo, wir laufen nach Hause zu Mutter, und dann verstecken wir uns im Walde, da finden sie uns nicht.“

Die Geschwister wohnten in einer Försterei, eine halbe Stunde von Memel entfernt. Ihr Vater war zu Beginn des Krieges einberufen, nun war die Mutter mit Minna, einem jungen Dienstmädchen, und dem alten Knecht Jakob allein dort. Der fuhr die Kinder morgens mit dem Ponywagen in die Stadt; hatten sie nachmittags noch Schule, so aßen sie bei Frau Harms, einer Freundin der Mutter und gingen später heim, nur bei allzu schlechtem Wetter wurden sie mit dem Wagen abgeholt.

Sie hatten bisher in ihrem geliebten Walde ein sonniges, sorgloses Kinderleben geführt, trotz aller Unruhe um den lieben Vater, und nun dieser Schreck! Beide wußten genau, was es hieß: „Die Russen sind da!“ Was für Greuel hatten sie in Ostpreußen begangen! Die kleine Anna hatte wochenlang vor Angst nicht schlafen können, und alle hatten aufgeatmet, als sie glücklich verjagt waren. Und nun rückten sie in Memel ein!

„Ich bang mich so nach Mutti,“ stieß Anna weinend hervor, schon ganz außer Atem vom schnellen Lauf.

Plötzlich standen die Geschwister wie auf Kommando still. Vor ihnen im Walde schlugen schwarze Rauchschwaden in die Lüfte, hier und da züngelten rote Flammen hindurch. Ein schauriger Anblick. Wüstes Geschrei, Flintenschüsse, das Krachen einstürzender Gebäude, angstvolles Brüllen des Hornviehs drang bis zu ihnen hin. Schreckensbleich blickten sich die Kinder an.

http://www.digibib.tu-bs.de/?docid=00000318